

»Ich hatte Durst, und ihr gabt mir zu trinken«

Zum Ansatz einer Theologie der menschlichen Grundbedürfnisse nach
Mt 25, 31 ff im Rahmen der Pastoral der Befreiung

Von Josef Sayer

I. Der Rahmen

Wie kann man von Gott und seiner Liebe zu den Menschen in unmenschlicher Situation sprechen? Wie kann man ihn und seine heilschaffende Zuwendung zu den Menschen verkünden in der Situation von Elendsvierteln in den Ballungsräumen der armen Länder? Ganz konkret: da sind die zwei Slums Montenegro und Cruz de Motupe, am äußersten Rand Limas in einer Steinwüste über 20 km vom Stadtzentrum entfernt gelegen. Ein Beispiel für viele andere. Rund 20000 Menschen leben hier.

Die Familien wohnen in Schilfmattenhütten mit meist 3×3 m oder 3×6 m Wohnfläche. Das Maß der Hütten bestimmt sich nach der Länge der Schilfmatten und danach, wieviel man sich vom Mund für das Wohnen absparen kann. Mit am schlimmsten ist hier der Kampf ums tägliche Wasser zum Trinken und Kochen, Wasser, um sich zu waschen und zum Waschen der Kleider. Im Tankwagen wird es angekartt und zylinderweise verkauft zum fünffachen Preis dessen, was es in den reichen Vierteln in Lima kostet; dort allerdings fließt es aus Wasserhähnen. Ausgediente Benzinfässer, in denen wir das kostbare Wasser vor unseren Hütten aufbewahren, bilden zugleich auch die Maßeinheit für den Verkauf. Nach und nach, ebenfalls wie man es sich vom Mund absparen kann, bauen sich die Familien aus Ziegelsteinen, Sand und Zement kleine Zisternen. Wehe aber, wenn der Wasserwagen mehrere Tage nicht eintrifft oder im Sommer das Wasser besonders knapp wird: dann kommt es nicht nur vor, daß man dafür bis zum elffachen dessen bezahlen muß, was es in den reichen Vierteln kostet. Die Bewohner der einzelnen Straßenviertel müssen sich zusammentun und häufig mehrere Tage und Nächte abwechselnd Schlange stehen, um schließlich einen Tankwagen in ihr Straßenviertel zu lotsen. Wehe den Müttern mit Kleinkindern vor allem — und das sind die meisten; in unseren beiden Slums wohnen nahezu nur junge Familien-, denen in solchen Situationen das Wasser ausgeht! Man muß den Schrei: »Wasser! Wasser!« von Frauen, Männern und Kinder gehört haben oder selbst dem Wasserwagen nachgerannt sein, um erlauben zu können, was Trinkwasser wirklich bedeutet.

Wie kann man von Gott, der das tägliche Brot uns heute gibt, vor Menschen ohne ausreichende Ernährung reden? Wie dies tun im Angesicht der vielen unter- und fehlernährten Kinder und Schwangeren? 20000 Menschen ohne Abfallbeseitigung und Abwasser, ohne elektrischen Strom ... In dem einen Slum mit etwa 5000 Einwohnern gibt es keine Gesundheitsversorgung; in dem anderen mit etwa 15000 Einwohnern ist nun nach 3 Jah-

ren offiziell von 9 bis 14 Uhr ein Arzt anwesend. Er behandelt täglich 25 Patienten und geht dann; dies kann um 13 Uhr sein oder auch schon früher. Das muß besonders betont werden: 25 Patienten täglich bei einer Bevölkerungszahl von 15000, unter die sich noch Patienten des anderen Viertels mit 5000 Einwohnern zu drängen versuchen und daher schon im Morgengrauen Schlange stehen mit ihren Kleinkindern ...! In der Bundesrepublik kommen, nach Angaben vom 31. 12. 1987, auf 357 Personen ein Arzt und auf 1573 ein Zahnarzt¹. 20000 Menschen haben hier in unserem Wüstental keinen einzigen Zahnarzt.

Theologie treiben kann als der Versuch umschrieben werden, von Gott und dessen Bezug zu Mensch und Mitwelt zu sprechen und der Beziehung der Menschen zu Gott und untereinander im Vertrauen auf diesen Gott, kurz, »den Glauben zu reflektieren«. Im folgenden soll ein Stück solchen Theologisierens, näherhin im Sinne der Theologie und Pastoral der Befreiung wiedergegeben werden, wie es sich an einem Wochenende in unseren beiden Slums ereignete. Wie verkünden wir in unserer Situation der Verelendung den Gott der Bibel und Jesus Christus? Wie reflektieren wir unseren Glauben? Hier Theologisieren heißt selbstverständlich, ganz konkret auch vom Essen und Trinken zu sprechen, vom Wohnen und Arbeiten, von Gesundheit und Ausbildung ... Solcherart Theologie treiben kann der Theologe oder Priester nicht gut allein für sich am Schreibtisch tun oder etwa ich in meiner Schilfmattenhütte — ohne die Mitbewohner unserer Elendsviertel. Als christliche Comunidad, als Mitglieder der Kirche versuchen wir *gemeinsam* auf das Wort Gottes zu hören, uns von ihm betreffen zu lassen und zu fragen, wie es für uns und unsere Situation heilstiftend sein kann.

Bevor dies an einem Beispiel dargestellt wird, soll daran erinnert werden, daß das Wort Gottes lange Zeit dem armen Volk weitgehend vorenthalten worden war. Viele der Menschen unserer Slums verknüpfen die Bibel nur mit den Sekten. Bei Kursen, der Vorbereitung auf die Sakramente und während der Meßfeier nehmen sie nun häufig erstmals die Bibel in die Hand und erfahren, daß diese Fundament unseres katholischen Glaubens ist; sie erhalten damit auch eine Handhabe gegenüber den Angriffen der Sekten auf die Kirche. Wenn wir jetzt also gemeinsam und dem Verständnis des Volkes entsprechend sehr konkret die Bibel lesen und zu erschließen versuchen, besagt das aber keinesfalls, daß wir esoterisch unseren Glauben auslegen würden. Wir sind uns bewußt — und dies zur Sprache und Anerkennung zu bringen, ist Aufgabe des hauptamtlichen Verkündigers, daß unser Glaube der *kirchliche Glaube* ist. Er weist bereits eine lange Geschichte auf. Seinen biblisch schriftlichen Niederschlag, entfaltet in Tradition und Leben der Kirche, suchen wir gemeinsam im Hier und Heute der Gemeinde lebendig, das heißt lebensrelevant im umfassenden Sinne² werden zu lassen. Dies schließt sowohl seine gesellschaftsgestaltende Kraft in der christlichen Gemeinde und durch diese ein wie auch die Hoffungsdimension des endgültigen Heiles, das Gott als der Herr der Geschichte in seinem Reich heraufführen will. In unseren Bemühungen, von menschenunwürdigen Verhältnissen zu menschenwürdigeren zu gelangen, sehen wir uns in der Linie Pueblas: dort spre-

¹ Fischer Weltalmanach 1991, Frankfurt 1990, Sp. 212.

² Vgl. Evangelii Nuntiandi, Nr. 33.

chen die Bischöfe davon, die Geschichte auf das Reich Gottes »hinzudynamisieren«³: Johannes Pauls II. erkennt in einem solchen Bemühen ein Aufleuchten und eine Art Vorwegnahme der Herrlichkeit des Reiches Gottes.⁴

In diesem Zusammenhang soll auch auf ein Mißverständnis eingegangen werden, gemäß dem wir in den christlichen Comunidades die Bibel etwa »einseitig soziologisch, das heißt aus der Perspektive der Armen«, lesen würden. Einerseits wäre hierzu an die leider folgende traurige Tatsache zu erinnern: Wenn heute in Campesinogemeinden und Elendsvierteln die Bibel gelesen wird, dann heißt das zuvörderst, daß diese Gruppen von Menschen *jetzt ebenfalls* Zugang zum Wort Gottes haben und es ihnen nicht — wie früher — weitgehend vorenthalten wird. Selbstverständlich können diese Menschen das Wort Gottes wohl kaum aus der Perspektive der Haziendabesitzer oder der Reichen lesen und interpretieren, da die Reichen in Lima zumeist in gesonderten Vierteln leben, die teils mit hohen Mauern umgeben sind und in die man nur einen Schlagbaum und eine Kontrolle passierend eingelassen wird. Ebenso blieb der innere Kern der Hazienda, das heißt der private Lebensbereich der Haziendabesitzer, den Campesinos im Unterschied zum Gleichnis vom treuen Knecht und dem sorgenden Herrn im Lukasevangelium (12, 35–38) ebenfalls vorenthalten. Die Reichen sonderten und sondern sich von den Armen nicht nur weitestgehend ab, sie sind auch kaum bereit, sich ihrerseits in die Welt der Armen, zum Beispiel in die Slums, zu begeben und das Leben der Armen wirklich wahrzunehmen, mit diesen in einen Dialog zu treten oder etwa als Mitchristen zusammen mit uns in unserer Schilfmattenkirche das Wort Gottes zu hören und Eucharistie zu feiern.

Einzelne Arme kennen das Leben der Reichen allenfalls aus der *Perspektive der Dienstboten* und der damit häufig verbundenen Diskriminierung. Welch eine Perspektive! Wenn wir also die Bibel lesen, kann das wohl schwerlich zugleich aus der Perspektive der Reichen geschehen.

Uns kann es von der fehlenden Voraussetzung her also nicht darum gehen, die Bibel sowohl aus der Perspektive der Armen und der Reichen zu lesen. Was wir aber anstreben, ist das Verstehen des Wortes Gottes im Horizont der kirchlichen Gemeinschaft, indem wir auch — was ich aus meinen Erfahrungen in bundesrepublikanischen Gemeinden kaum belegen könnte — ganz regelmäßig und selbstverständlich Texte der Bischofskonferenz und des universalen Lehramtes in die Verkündigung einbeziehen. Außerdem betrachten wir bei der Auslegung sowohl die Perspektive des »zeitlichen, menschenwürdigen Daseins« als auch die des ewigen Heils. Dies dürfte am folgenden Beispiel deutlich werden.

II. Die Frohbotschaft vom Jüngsten Gericht

Wie ließen wir uns vom Evangelium Mt 25, 31–46 betreffen? Wie vernahmen unsere beiden Slumgemeinden dieses Wort Gottes? Um es vorwegzunehmen: Sicherlich kamen bei dem gemeinsamen Reflektieren während der Gottesdienste keine großen und unwäl-

³ III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Puebla, 1979, Nr. 280; vgl. auch 274.

⁴ Sollicitudo Rei Socialis, 48.

zenden theologischen oder befreiungstheologischen Erkenntnisse heraus. Das liegt auch gar nicht in unserer Absicht. Was wir wollten, war schlicht, als christliche Gemeinden und Teil der Kirche auf Gottes Wort zu hören, uns zu fragen, wie dieser Text vom Jüngsten Gericht für uns Frohbotschaft sein und werden könnte und wie wir Jesus Christus als den Weltenrichter in unserem Leben bezeugen könnten.

Bei unserem gemeinsamen Überlegen und Meditieren gehen wir von folgendem *methodischem Raster* aus: Was bedeutet der Text für mich persönlich, für die einzelnen Familien, für die Straßenviertel und Sektoren, in die unsere Slums organisatorisch unterteilt sind, für unser Elendsviertel insgesamt, für Lima, für Peru und für die Menschheit. Dieses Schema bot auch im vorliegenden Fall die Gewähr dafür, daß wir den Evangeliumstext nicht nur auf die Einzelperson bezogen oder individualistisch verstanden, das heißt beispielsweise irgendeinem zufällig vorbeikommenden Hungrigen oder Dürstenden etwas zu essen oder zu trinken anzubieten oder etwa nicht zu vergessen, den kranken Nachbarn zu besuchen. Über die Forderungen des Evangeliums an jeden einzelnen persönlich von uns gelangten wir also — dem Schema folgend — zu Forderungen an unsere Familien, Straßenviertel usw. Was besagte der Anspruch des Weltenrichters auf diesen verschiedenen — auch strukturellen — Ebenen?

1. *»Denn ich hatte Hunger, und ihr habt mir zu essen gegeben« bzw.
»und ihr gabt mir nichts zu essen«*

Wir kamen in unseren langen Predigtgesprächen unter anderem auf die »Gemeinschaftsküchen« (comedores populares) in unseren Elendsvierteln zu sprechen. Sie waren in unentgeltlicher Gemeinschaftsarbeit errichtet worden und werden von den Mütterclubs in Eigenregie betrieben. Dort kann jeder Bewohner für wenig Geld zum Selbstkostenpreis ein Mittagessen erhalten. In Notsituationen, zum Beispiel wenn eine Mutter einer besonders armen Familie krank wird, kann auf Antrag beim Mütterclub für eine gewisse Zeit das Essen umsonst abgegeben werden. Als Gegenleistung muß die betreffende Person später beim Einkaufen und Kochen mithelfen und damit die Vorleistung der Gemeinschaft entgelten.

Was aber müßte in den vielen Fällen der Unteremährten in unseren Straßenvierteln und Sektoren geschehen? Wir registrierten unsere Hilflosigkeit und auch, daß wir in unseren Slums, in Lima und in Peru, wo vor allem viele Kinder vorzeitig an den Folgen des Hungers sterben, letztlich der Forderung des Evangeliums nach einer ausreichenden Ernährung aller Menschen nicht gerecht würden. Denn wo unsere Kinder an Hunger, Unter- und Fehlernährung leiden, da leidet Christus selbst. Eine solche Feststellung bot für mich, als hauptamtlichen Verkünder, die Gelegenheit, auf Puebla und damit das Lehramt der Bischöfe Lateinamerikas zu verweisen: unsere Auslegung des Sonntagsevangeliums fügte sich in den umfassenden Rahmen der Verkündigung der Kirche Lateinamerikas ein. Puebla⁵ spricht gerade von diesen leidenden Kindern und bringt sie in gleicher Weise in Verbindung mit Christus; Puebla und Johannes Paul II., den die Bischöfe bei ihrer Ana-

⁵ Puebla, vgl. Nr. 31 f.

lyse der Situation zitieren⁶, beurteilen die wachsende Kluft zwischen den armen und reichen Ländern als eine soziale/strukturelle Sünde.

Vermutlich weiß in unseren Elendsvierteln niemand von dem Problem, das die EG lange beschäftigte, nämlich von den riesigen Halden von Milchpulver, Butterbergen oder zeitweise auftretender sektoraler ländlicher Überproduktion, die die EG riesige Summen jährlich kostete und kostet. Hingegen in dem Ahnen, daß sich Jesus Christus mit dem einzelnen Armen, aber auch mit notleidenden Gruppen von Personen, den Elendsvierteln, den armen Ländern identifiziert, bewegen sie sich auf der Linie der Aussagen der Bischöfe in Puebla oder verschiedener Texte der Bischöfe Perus. Dies dürfte auch der Linienführung der kirchlichen Soziallehre von Paul VI. bis Johannes Paul II. entsprechen. Bei den Bewohnern der Elendsviertel ist die Rede des Papstes bei seinem Besuch in Villa el Salvador, einem der über 700 Slums von Lima, vor mehr als einer Million Menschen am 5. Februar 1985 unvergeßlich: Der Reichtum der Armen, nämlich der »Hunger nach Gott« dürfe unter keinen Umständen verschwinden. Hingegen müsse der »Hunger nach Brot« in den Elendsvierteln gestillt werden. Um des Wohls Perus willen müsse dieser Hunger der Armen beseitigt werden. »Daß nie das tägliche Brot auf den Tischen der Armen fehle!« Dies sei ein göttliches Recht, das wir in der Vater-Unser-Bitte bestätigen.⁷

2. »Ich hatte Durst, und ihr gabt mir zu trinken« bzw. »gabt mir nichts zu trinken«

Genau so sei das, beklagte bitter eine Frau aus Cruz de Motupe: Wenn einem das Wasser ausgehe, wollen die Nachbarn nicht aushelfen. Es gäbe auch welche, die verlangten, die Notsituation schamlos ausnützend, für einen Eimer Wasser das Zweieinhalb- bis Fünffache des ohnehin schon überhöhten Einkaufspreises. Ein solches Verhalten wurde als persönliche Sünde und im Anschluß an den Evangeliumstext als Vergehen an Christus, der sich mit dem Dürstenden identifiziert, bewertet.

Von den persönlichen Erfahrungen hoben wir das Problem des Durstes und Wassers auf die Ebene Limas. Das städtische Wasserwerk wirbt in Tageszeitungen mit Annoncen für den sparsamen Verbrauch des Wassers und für das Ausbessern tropfender Wasserhähne, defekter Klospülungen usw. Nach Angaben der Stadtverwaltung konsumiert eine Durchschnittsfamilie Limas mit 3 Kindern 1500 l Wasser *täglich*.⁸ Wir fragten einander, wieviel Wasser *wir* verbrauchen würden. Dabei stellten wir überraschend fest, daß sehr viele 400–600 l verwendeten, manche nicht einmal das und nur ganz wenige 1200 l: dies allerdings *nicht täglich*, sondern *pro Woche!* 1500 l täglich könnte sich bei den überhöhten Wasserpreisen (wie bereits erwähnt etwa das Fünf- bzw. Elffache dessen, was es in den reichen Vierteln kostet) in unseren Elendsviertel auch kaum jemand leisten. Außerdem dürfte der tägliche Wasserverlust, den die Stadtverwaltung aufgrund von defekten Anschlüssen beklagt, nicht von uns verursacht sein, da es bei uns ja keine Wasserleitungen und keine Abwasserversorgung gibt.

Ein Mitglied des Gemeinderates Montenegros wußte zu berichten, daß Vertreter des Gesundheitsministeriums aufgrund von Wasserproben aus unseren »Zylindern« (ausge-

⁶ Puebla, vgl. Nr. 28–30.

⁷ Vgl. Boletín del Arzobispado de Lima, Nr. 80, März 1985, S. 43.

⁸ Ich hatte das Anzeigematerial zum Predigtgespräch mitgebracht.

diente Benzinfässer) und Zisternen festgestellt hatten, daß in diesen kein trinkgerechtes Wasser sei. Dieses Ergebnis war ohnehin allen klar — auch ohne Wasserproben —, da wir nach dem Auffüllen unserer »Zylinder« aus den Tankwagen die Verunreinigungen wie beispielsweise halbzerquetschte Kellerasseln im Wasser treiben sehen. Hier in unserem Wüstental wären wir schon froh, wenn *dieses* Wasser immer, genügend und nicht zu einem Wucherpreis vorhanden wäre. »Wir müssen das Wasser stets abkochen und dürfen es nicht ›roh‹ trinken«, warf eine Frau ein. Aber alle wissen, daß die Kinder an den Hähnen der Zisternen schlürfen.

Ein Mann berichtete, der Bürgermeister unseres Distrikts (Lurigancho ist mit etwa 700000 Einwohnern der größte Limas) habe bei einer Reise nach Europa die Hilfe der reichen Länder für das Wasserproblem zu gewinnen versucht; werden diese sich von der Forderung des Evangeliums berühren lassen?

Das Beispiel »Trinkwasser« macht zugleich auch deutlich, daß die Menschen in unseren Elendsvierteln bei den Gottesdiensten nicht im dualistischen Aufrechnen verharren, etwa im Sinne, die anderen, die Reichen, sind die Bösen. Nein, das Böse, die Sünde, werden durchaus ebenfalls bei uns selbst gesehen und auch als solche benannt, zum Beispiel wenn einer kein Wasser leihen will, viel zuviel dafür verlangt, für sein Straßenviertel nicht Schlange stehen will, um einen Wasserwagen in sein Viertel lotsen zu helfen, oder wenn jemand die Tankwagenfahrer, die zu dem ohnehin schon überhöhten Preis noch mehr fordern, bei dem Gemeinderat des Slums nicht anzeigen will, um sich die Gunst der Fahrer für Notsituationen zu erhalten ... Die Erlösungsbedürftigkeit gilt für alle, auch für uns.

3. *»Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen« ;
»ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet«*

Das erste Thema wurde in einem Viertel nur kurz gestreift, das zweite in beiden Slums während der Messen nicht angesprochen. Dabei hätte man aus anderen Erfahrungen erwarten können, daß gerade zu ersterem von Menschen, die aus allen Teilen Perus zusammengekommen sind und in Schilfmattenhütten wohnen, einiges zu berichten gewesen wäre. Dies gilt insbesondere von den vielen Menschen, die aus oft jahrhundertlang vernachlässigten Zonen stammen, — Regionen, die nicht zuletzt aufgrund dieser Marginalisierung heute zu den Notstandsgebieten Perus zählen und die von brutalster Gewalt und Terrorismus des »Schmutzigen Krieges« heimgesucht werden. Vor allem haben Menschen aus dem Departement Ayacucho aufgrund der bloßen Tatsache, dort geboren zu sein, unter dem Vorurteil, Terroristen zu sein, sehr zu leiden; kaum jemand will sie aufnehmen. In unseren beiden Slums, die aufgrund von Landbesetzungen zustande kamen, stammen etwa ein Drittel bzw. 40% der Bewohner aus solchen Notstandsgebieten.

Ebenso ist das Kleiderproblem kein geringes. Eine Frau sagte mir einmal: Padrecito, du weißt sehr gut, daß Kleider sehr teuer sind; aber hier kann ich nicht ins Zentrum Limas gehen, gekleidet wie früher in meinem Dorf (das heißt mit geflickten und zerschliessenen Kleidern). Niemand würde mir dann etwas abkaufen. Sie bringt sich und ihre Familie als Straßenverkäuferin durch.

Wenn über die beiden Bereiche dennoch nicht gesprochen wurde, könnte das darauf zurückzuführen sein, daß diese sehr stark in die Tabuzone fallen. Soziale Vorurteile, die

zum Beispiel mit der Herkunftsregion verknüpft sind, sozialer Druck bis hin zum Sich-Kleiden, verursachen erhebliche und in der Elendssituation schwerlich zu rechtfertigende Kosten für das Leben und Überleben der Ärmsten. Die Menschen haben aber nur geringe Chancen, sich effektiv dagegen wehren zu können. Der leidende Christus identifiziert sich nach Mt 25, 31 ff mit den leidenden Menschen, auch in diesen Fällen. Dies tut er aber auch als der richtende Weltenherrscher.⁹

4. »Ich war krank, ihr habt mich besucht« bzw. »nicht besucht«

Folgende Gedanken wurden zu diesem Punkt zusammengetragen. Der Staat vernachlässigt unser Viertel und kommt seiner Verpflichtung und auch dem Evangelium nicht nach. Uns wurde aber klar, daß es nicht angeht, uns auf die Anklage des Staates zu beschränken und flugs in die Rolle der »Geringsten der Brüder« Jesu Christi laut Evangeliumstext zu schlüpfen, an denen sich die anderen zu bewähren hätten. Sein Wort galt auch uns. Worin kamen wir seiner diesbezüglichen Forderung den Kranken zu besuchen, nach und zwar auf den verschiedenen — oben erwähnten — Ebenen?

Jedes Straßenviertel, das sich normalerweise aus 28 Familien zusammensetzt, hat eine »Sozialassistentin«. Sie wird von der Versammlung dieser 28 Familien gewählt und erfüllt auf freiwilliger Basis in Krankheits- und Notfällen ihren Dienst. Er erstreckt sich zum Beispiel auf »erste Hilfe« und darauf, eine kleine Notapotheke zu betreuen, die aus Mitteln der 28 Familien und der Mithilfe der Gesamtgemeinschaft für ihr Straßenviertel eingerichtet wurde. Die Sozialassistentinnen des einen Elendsviertel treffen sich jeden Sonntag von 8–10 Uhr zur freiwilligen Aus- und Weiterbildung, damit sie ihren Dienst für ihre Straßenviertel besser erfüllen können. Fehlt hierbei jemand, so muß die betreffende Person eine von allen festgelegte und akzeptierte Strafe bezahlen.

Alle Bewohner des Slums mußten auf Beschluß der Generalversammlung (sie stellt die oberste Entscheidungsfassungsinstanz eines Viertels dar), eine Quote für den Gesundheitsbereich entrichten. Damit wurde mit der Unterstützung einer weiteren Organisation und der Kirche eine Volksapotheke eingerichtet und ein Fonds geschaffen, aus dem in Notsituationen beispielsweise der Transport ins Krankenhaus oder der Kauf von Medikamenten vorgestreckt wird. Außerdem muß auf Beschluß der Generalversammlung jedes Grundstück über eine Abort- und Abfallgrube verfügen, um Gefahrenherde für die Gesundheit zu vermeiden. Mehrfach wurden auch sonntags von 6–8 Uhr unentgeltliche Gemeinschaftsarbeiten¹⁰ für einen Gesundheitsposten erbracht, hierfür wurden die ersten Baumaterialien von der Gemeinschaft erworben.

Wir machten uns klar, daß die Identifizierung Jesu Christi mit den geringsten seiner Brüder, die krank sind und die wir »besuchen« sollen, auf unsere heutige Situation übertragen auch ein solches strukturelles Bemühen von uns erfordert, wie es in den Aktivitäten unserer Straßenviertel bzw. in den Volksorganisationen seinen Ausdruck findet. Gefordert ist ein solidarisches Verhalten, das sowohl kurative, vorbeugende als auch

⁹ In mehreren der folgenden Predigtgespräche und Versammlungen haben wir daraufhin das Problem der Vorurteile aufgrund der Herkunftsregion aufgegriffen.

¹⁰ Die verpflichtende Gemeinschaftsarbeit findet sonntags statt, da dies der einzige freie Tag ist; sechs Tage wird hart um das Überleben gerungen.

stützende Maßnahmen einschließt. Langfristig gesehen aber müssen diese unsere Anstrengungen verknüpft werden mit jenen des Staates, das heißt, ohne einen Gesundheitsposten, zu dem das Ministerium einen Arzt beisteuert, bleiben unsere Bemühungen ein Notbehelf. Als wichtige weitere Aufgabe wurde genannt, daß sich die Organisationen des Slums intensiv für die Durchführung des Projektes »Gesundheitsposten« einsetzen müssen, um dann die Verhandlungen mit dem Gesundheitsministerium wegen Personals zu führen.

5. »Ich war im Gefängnis, ihr habt mich besucht« bzw. »nicht besucht«

Hier bewegte die gottesdienstlich versammelte Gemeinde in dem einen Slum das Geschick zweier Personen, die früher zum Gemeinderat des Viertels gehörten und sich intensiv für die Rechte der Bewohner eingesetzt hatten. Waren sie deshalb mit brutaler Gewalt eines Nachts um 3 Uhr von der politischen Polizei aus ihren Hütten geholt und verhaftet worden? Die fälschliche Anklage lautete: »Terroristen«. Sie wurden 14 Tage schlimmstens gefoltert und waren nun schon fünf Monate im Gefängnis. Auf Ersuchen der Bewohner und Vermittlung der Pastorequipe hin übernahm die Sozialkommission der Bischofskonferenz (CEAS) die Verteidigung der beiden; auch Amnesty International setzte sich — durch die Pastorequipe ersucht — für die Freilassung ein. Einzelne Straßenviertel sowie der Gemeinderat des Slums organisierten Wohltätigkeitsfeste, um den beiden betroffenen Familien zu helfen und ihre Solidarität auszudrücken.¹¹

»Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht«, forderte auch zum Eingeständnis der Schuld auf: Ein Anwalt der Sozialkommission der Bischofskonferenz war zum Jahresjubiläum des Viertels eingeladen worden und hatte einen Vortrag zur Menschenrechtsproblematik gehalten. Man hatte damals beschlossen, ein Menschenrechtskomitee mit Vertretern aus allen sieben Sektoren dieses Slums zu schaffen. Nach mehr als vier Wochen war dieses Komitee immer noch nicht zustande gekommen.

III. Menschliche Grundbedürfnisse als theologischer und ekklesiologischer Ort

1. Theologischer Ort

Während einer Messe kam mitten ins Predigtgespräch hinein überraschenderweise der Direktor der Buslinien Limas. So etwas war bisher noch nicht vorgekommen. Es ist wohl darauf zurückzuführen, daß im Verlauf von intensiven Verhandlungen während der zurückliegenden Wochen um die Lösung eines sehr komplizierten Konfliktfalles zwischen unseren beiden Slums, bei dem die Pastorequipe vermittelte, sich ein gutes Verhältnis zwischen dem Direktor und der Equipe entwickelt hatte.

Daß aber just an diesem Wochenende der Evangeliumstext Mt 25, 31 ff. zur Lesung stand, erschien uns mehr als ein Zufall. Wir formulierten: *Ich war ohne Transportmög-*

¹¹ Wir konnten erleichtert aufatmen, als nach acht Monaten die beiden freigelassen wurden. Acht Monate unschuldig im Gefängnis!

lichkeit, und ihr gabt sie mir bzw. gabt mir keine Buslinie. Unser unverhoffter Gast verstand. Er hörte die Not der Menschen: durchschnittlich drei bis fünf Stunden sind sie täglich unterwegs, weil es zu unserem Viertel keine Buslinie gibt. Schlange stehen sei ja ganz normal. Es komme aber häufig vor, daß sie bis zu zwei Stunden allein schon bei der Hinfahrt verlören, zu spät zur Arbeit kämen und dann auch nachts erst sehr spät zurückkehrten. Darunter leide das Familienleben. Die Väter würden ihre Kinder kaum sehen, und vor allem stünden die vielen alleinstehenden Mütter oft vor unlösbaren Problemen. Für unser Viertel stand lediglich eine »Colectivo«-Linie (VW-Bus) zur Verfügung, deren Kapazität aber äußerst minimal sei und bei weitem nicht ausreiche. Sie verkehre zudem lediglich bis an den Rand des Zentrums und verlange das dreifache des offiziellen Buslinien tariffs. Damit müßte man allein für die Transportkosten etwa ein Drittel des gesetzlichen monatlichen Mindestlohns ausgeben. Wieviele aber verfügten schon über einen solchen Mindestlohn! Als einzige Alternative würde sich eine Buslinie anbieten, zu der man eine halbe bis dreiviertel Stunde zu Fuß gehen müsse; sie sei zudem bereits total überfüllt. Unser Gast solle sich auch einmal in die Lage einer Mutter mit einem Säugling im Tragetuch, mit zusätzlich ein oder zwei Kleinkindern und der Einkaufstasche versetzen. In diesem Fall betrage der einfache Fußweg mindestens eine Stunde.

Was wir unternommen hätten? In vielen mühsamen unentgeltlichen Gemeinschaftsarbeiten waren Schotterstraßen angelegt worden. Außerdem war bereits ein großes Grundstück für eine Buslinie als Stationierungsplatz reserviert worden.

Jesus lebte in Galiläa, Judäa und Jerusalem. Er hatte es damals nicht mit den Problemen unserer Ballungsräume zu tun. Hätte er — in unserer Situation — nicht ähnlich formuliert wie wir es taten? Über unseren zufälligen Gast hatte sich unsere Deutungsweise des Evangeliumstextes erweitert. Die Situation des alltäglichen Lebens in Armut erschließt Auslegungskriterien, ohne daß wir die hermeneutische Problematik explizit erörtern müßten. Uns war nun klar geworden, daß Jesus generell menschliche Grundbedürfnisse in seiner Gerichtsrede behandelte: Ernährung, Kleidung, Wohnen, Gesundheit, Freiheit ... Diese wurden uns zum theologischen Ort, das heißt, zu Ansatzpunkten, Jesus Christus und sein Verhältnis zum Menschen in vertiefter Weise zu erfassen und zu bedenken. Nach Mt 25,31 ff. sind für Jesus Christus als den wiederkommenden Weltenrichter die menschlichen Grundbedürfnisse keine Beiläufigkeiten, die etwa lediglich das menschliche Wohlergehen im Diesseits betrafen. Sie eröffnen vielmehr einen Zugang zu ihm selbst und zum Reich Gottes.

Dieses einfache Beispiel mag etwas verdeutlichen helfen, wie wir vorgehen. Theologische Orte ergeben sich für uns nicht nur daraus, was beispielsweise in der theologischen Literatur und Diskussion vorgegeben ist. Der Versuch, auf das Wort Gottes zu hören und unseren Glauben zu reflektieren, bezieht zum einen insbesondere die Lebenssituation der Menschen ein. Dieser Versuch wird hier im Elendsviertel auch ein wenig zur Kunst, die kleinen Zufälle am Wegrand als Fingerzeige nicht zu übersehen; beim Nachdenken über unseren Glauben achten wir auf die häufig vernachlässigten kleinen Dinge, die »nichtsagenden« Alltäglichkeiten, die aber für Hinz und Kunz und die vielen »Namenlosen« und Unbedeutenden wichtig sind. Im großen Weltgetriebe (und der hohen Theologie) fallen sie meistens unter den Tisch bzw. werden nur allzu leicht übersehen! Wir fragen, mit was unsere Menschen tagtäglich ihre Zeit zubringen. Was ist ihnen Sorge? Das spezifische

unserer Glaubensreflexion ist, daß sie nicht losgelöst von diesen ganz konkreten Lebensverhältnissen und alltäglichen Leiden und Freuden der Menschen erfolgt. Ganz im Gegenteil! Diese Dinge sind uns nicht nur etwa *Verstehenshintergrund* (im Rahmen einer Hermeneutik); sie werden vielmehr in ihrer Bedeutung für das hereinbrechende Reich Gottes gewichtet.

Ein solcher Auslegungsprozeß erfolgt zum andern in Rückkoppelung mit dem Glaubensgut der Kirche. Die Bischöfe Lateinamerikas maßen in Puebla den Grundbedürfnissen und Grundbefindlichkeiten der Menschen den Stellenwert eines ›theologischen Ortes‹ bei der Erschließung und Reflexion des Glaubens bei. ›Die Realität im Lichte des Glaubens sehen‹, beurteilen und von da aus zu einem pastoralen Handeln zu kommen, sind zentrale Ordnungsmerkmale.¹²

2. Menschliche Grundbedürfnisse als ekklesiologischer Ort

In unserer Bestimmung des Verhältnisses Jesu zu den Grundbedürfnissen des Lebens waren in den Predigtgesprächen noch folgende zwei Probleme aufgetaucht. Für uns in Montenegro mit rund 5000 Einwohnern gab es bisher lediglich eine erste und zweite Klasse Primarschule.¹³ Wir fragten: Litt nicht Jesus auch dort, wo Kinder keine Schule hatten und die Schulbildung gleichwohl Voraussetzung für eine Integration in das gesellschaftliche Leben ist?¹⁴ »Ich hatte *keine Schulbildungsmöglichkeit, und ihr gabt sie mir bzw. gabt sie mir nicht*«. Für die Gesellschaft, in der Jesus lebte, bestand unsere Schulproblematik nicht. Hätte Jesus aber heute nicht ähnlich formuliert, und würde er beispielsweise nicht auch sagen: »*Ich war arbeitslos, und ihr gabt mir eine Beschäftigung*«? Als dieser Bereich angesprochen wurde, spannte ich als hauptamtlicher Verkündiger den Bogen von unseren gottesdienstlich versammelten Gemeinden hin zur Gemeinschaft der Gesamtkirche, von unseren Erwägungen des Evangeliumstextes hin zu dieser.

Das kirchliche Lehramt behandelte diesbezüglich gerade für die armen Länder wichtige Dinge, die eine Entfaltung des christlichen Glaubens für unsere Zeit darstellen; unsere Menschen erfahren dadurch nicht nur von der Sorge und Liebe Gottes, dem die Integrität der Menschenwürde und die Würde seiner Kinder wichtig sind. Sie erfahren auch von der Gemeinschaft der Kirche, die die Grundbedürfnisse der Armen mitvertritt und dadurch die Legitimationsbasis und Durchsetzungsbasis gegenüber den Herrschenden verbreitert: z. B. das Recht auf Arbeit und Familienlohn, um den Bestand der Familien nicht zu gefährden¹⁵ und die Kinderarbeit zu unterbinden; der Vorrang von Mensch und Arbeit vor dem Kapital.¹⁶ Die staatliche Gesetzgebung bestimmt, daß ein Arbeiter nach drei Monaten nicht mehr entlassen werden darf. Die Folge dieses an sich guten Gesetzes ist, daß nunmehr die Arbeiter kurz vor Ende dieser Frist entlassen werden, also immer wieder auf der Straße stehen und schließlich häufig das Heer der Verkäufer auf den Stra-

¹² Vgl. vor allem Puebla Teil I.

¹³ Die Klassenräume und der Schulplatz sind ebenfalls in unentgeltlicher Gemeinschaftsarbeit erstellt worden.

¹⁴ Vgl. auch Puebla 33.

¹⁵ In den Slums ist dies ein besonders gravierendes Problem.

¹⁶ Vgl. z. B. Johannes Paul II. *Laborem exercens*: gerade diese Enzyklika fand in den lateinamerikanischen Gemeinden einen starken Widerhall.

ßen Limas vermehren. Sie entbehren zudem jeglicher sozialer Absicherung ihrer Familien, angefangen bei der Krankenversicherung bis hin zum Fehlen jeder Sozialfürsorge.

Die menschlichen Grundbedürfnisse werden also über unsere Glaubensreflexion nicht nur zum theologischen Ort, um Jesus Christus besser verstehen und ihm nachfolgen zu lernen. Sie können vielmehr auch zum Ort werden, die kirchliche Gemeinschaft tiefer erfahren und verstehen zu können.

Wie verarbeiten wir in der Reflexion von Mt 25,31ff. das tägliche Ringen um die menschlichen Grundbedürfnisse als Verhältnisbestimmung in der kirchlichen Gemeinschaft? Wie schon zum vorangegangenen, so seien auch hier lediglich einige Beobachtungen und vorläufige Erwägungen angeführt.

Sicherlich aufgrund ihrer durchlittenen Situation fanden die Menschen einen spontanen Zugang zu diesem Evangeliumstext: hier werden Grundbedürfnisse angesprochen, die für sie die zentralen Probleme des *Überlebens* darstellen. Und dennoch war nicht zu verzeichnen, was auch möglich gewesen wäre, daß sie sich in die Rolle der »Geringsten der Brüder« Jesu begeben hätten, an denen sich die anderen, die Reichen, die Herrschenden, von denen sich in unserer Stadt ja ebenfalls viele bzw. vermutlich die meisten zur Kirche zählen, zu bewähren hätten. Als ich einmal nachfragte, wie wohl die Menschen in »Monterico«, einem der reichen Viertel Limas, den heutigen Evangeliumstext verstehen dürften, kam zur Antwort: »Ojala que escuchen también« (»Hoffentlich hören auch sie«). Bei uns jedenfalls machten es sich die Gottesdienstbesucher nicht so leicht, die Forderungen des Evangeliums lediglich auf die Reichen oder das »System« abzuwälzen. Ihre ganz persönlichen Sünden, Egoismen und Vernachlässigungen im Rahmen der Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse, wie sie in Mt 25,31ff. genannt sind, wurden aufgedeckt, so zum Beispiel, wenn einer an der Gemeinschaftsarbeit für den Gesundheitsposten nicht teilnehmen oder dann die für ein solches Verhalten fällige Geldstrafe nicht bezahlen wolle bis hin zum Verweigern des Eimers Wasser in Notfällen.

Es zeigt sich, daß die Menschen bei dieser Verhältnisbestimmung zur Gemeinschaft, zur kirchlichen Gemeinschaft auch — die Verfehlungen benannten sie beim Gottesdienst und hoben sie damit nochmals auf eine andere Ebene —, sehr wohl ihre persönlichen Vergehen und Sünden, gemessen an der Forderung des Evangeliumstextes bekannten und einem raschen entschuldigenden Abschieben auf andere widerstanden.

In diesem Zusammenhang der Verhältnisbestimmung zur kirchlichen Gemeinschaft kurz folgender Aspekt: Es dürfte auf einem Mißverständnis beruhen, vielleicht bedingt durch die soziale und kulturelle Distanz, wenn jemand meinen würde, in unseren christlichen Gemeinden, sei es in den Elendsvierteln oder bei den Campesinos, ginge es in einer Pastoral der Befreiung einseitig um soziale Befreiung, und die Dimension der persönlichen Sünde den Nächsten, der Gemeinschaft und Gott gegenüber, die Erlösungsbedürftigkeit und das ewige Heil spielten eine untergeordnete bzw. keine Rolle. Das Gegenteil zu unterstreichen scheint mir — nach langen Jahren pastoraler Arbeit im Sinne der Pastoral der Befreiung sowohl in Campesinogemeinden als auch in Elendsvierteln — fast wie Eulen nach Athen tragen:

Die Campesinogemeinden und die Menschen unserer beiden Slums sind *religiöse Menschen*. Sie sind wohl kaum durch Aufklärung und Säkularisierungserscheinungen angekränktelt und teilen ihre Welt nicht in voneinander getrennte Sektoren auf, in denen

zum Beispiel das Glaubensleben ein Randphänomen wäre, das dem Freizeitsektor zugeteilt würde und mit dem übrigen Leben wenig zu tun hätte. Ihre Sehweise ist viel *integraler*. Ob die erwähnten Befürchtungen nicht die mitteleuropäische Situation als Hintergrund spiegeln, die jener der Slum- und Campesinogemeinden nicht gerecht wird? Die Verhältnisbestimmung dieser Menschen zur kirchlichen Gemeinschaft schließt — wie sie immer wieder hervorheben — die Erwartung ein, »Orientierung« und »spirituelle Nahrung« sowohl für ihr gegenwärtiges als auch das ewige Leben zu erhalten. Wenn also einer meinen sollte, es käme »nur« auf die soziale Befreiung an, hätte er nicht verstanden, wie wir in den christlichen Gemeinden im Sinne einer Pastoral der Befreiung arbeiten: Wir versuchen zu entdecken, wie der Geist Gottes in der Situation dieser leidenden und religiösen Menschen am Werk ist¹⁷, — Menschen, die hart tagtäglich um die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse ringen. Wie ist er in ihrer Volksreligiosität, ihrem Eigenverständnis und ihrer Kultur gegenwärtig? Wie versuchen sie, in Rückbindung an die Bibel und den Glauben der Kirche christliche Comunidades aufzubauen?

3. Die Tragweite des Strukturellen

Wenn wir — wie am vorgestellten Beispiel ersichtlich wird — auch das Strukturelle bedenken, dann sei zur Erläuterung wenigstens kurz auf zwei Gründe verwiesen:

Zum einen lernen wir in unseren Gemeinden von den gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellín und Puebla, vom kirchlichen Lehramt, zum Beispiel von Populorum Progressio bis zu Sollicitudo Rei Socialis¹⁸ sowie von den Verlautbarungen der peruanischen Bischöfe zu dem personalen auch den strukturellen Aspekt in seiner Bedeutung für das Leben und die Kirchenbildung wahrzunehmen. Gerade wenn es, wie in Mt 25,31 ff., um die menschlichen Grundbedürfnisse geht und *der Weltenrichter die Erfüllung dieser mit der Frage des ewigen Heiles verknüpft*, dann *müssen* wir in unserer Reflexion des Glaubens als christliche Gemeinde — auch im Anschluß an das kirchliche Lehramt — ebenfalls strukturelle Gesichtspunkte bedenken. Dies schließt zugleich ein zu erkennen, welche Bedeutung und Auswirkungen die strukturelle Sünde und sündige Strukturen¹⁹ für das Leben insgesamt und für die Kirche selbst haben. Ein — im verengten Sinne — »caritatives« Verhalten reicht nicht aus. Brachten nicht die Menschen unserer Elendsviertel beim gemeinsamen Nachdenken über Mt 25,31 ff. genau das zum Ausdruck, was Johannes Paul II. die »positiven Zeichen« nennt, als sie die strukturellen Aspekte ansprachen, von ihren gemeinsamen Bemühungen berichteten, die Grundbedürfnisse befriedigen zu helfen und damit der Gemeinschaft und dem Leben zu dienen? Der Papst sieht solche positiven Zeichen in dem wachsenden Bewußtsein der Solidarität der Armen untereinander und in deren Initiativen der wechselseitigen Unterstützung und ermuntert solche.²⁰

¹⁷ Vgl. EN 20–24, 48; Gaudium et spes 53–58; Lumen gentium 17.

¹⁸ Auch Teile der Reden Johannes Pauls II. bei seinen Reisen nach Lateinamerika etwa in Mexiko, Brasilien oder Peru sind hier zu nennen.

¹⁹ Vgl. Sollicitudo Rei Socialis, 36 f., 39.

²⁰ A. a. O. Nr. 39.

Zum anderen: Beim gemeinschaftlichen Angehen ihrer Grundbedürfnisse greifen die Menschen in den Slums auf Muster ihrer alten Kulturen zurück, die sie von den Campesinogemeinden mitbrachten, etwa das Prinzip der Reziprozität und die unentgeltliche Gemeinschaftsarbeit. An solchen Traditionen knüpft eine Pastoral der Befreiung an und bestärkt sie. Hier ist ein zentraler ekklesiologischer Ort unserer Arbeit für das Kirchenverständnis und die Kirchenbildung. Im Unterschied zu den Sekten und ihrem meist individualistischen Verständnis des Evangeliums und Glaubens können wir mit Hilfe einer Auslegung der Texte, die das Strukturelle und die strukturierte kirchliche Gemeinschaft in den Blick faßt, sowohl der Tradition der hiesigen Kultur als auch dem Kirchenbild des Vatikanum II, Medellín und Pueblas entsprechen.

Diesen Gesichtspunkt zu betonen, scheint uns wichtig, weil wir auf diese Weise einerseits dem massiven Eindringen gewisser Sekten aus den USA begegnen können, die das traditionelle Wissen um die Kultur der Comunidad und das Verhalten in ihr aushöhlen. Andererseits läßt sich auch ein deformiertes Kirchenbild aus der Kolonialzeit, das bis in die Gegenwart fortwirkt, und das Kirche und Evangelium nur allzu häufig zur Rechtfertigung von Ausbeutung und Unterdrückung der Menschen und ihrer Kultur benützte, korrigieren hin zu einer Kirche, in der auch die Armen endlich den ihnen von Jesus her gebührenden Ort erhalten. Eine solche Kirche kann für sie erst anziehend werden, weil sie »ihre« Kirche ist, die ihre Kultur einbezieht, für sie Partei ergreift und sie verteidigt. Andererseits wächst aber zugleich das Bewußtsein, daß sie, die *Armen*, selbst Kirche sind und als solche im Sinne des Wortes Gottes die zeitlichen Verhältnisse transformieren helfen — zeichenhaft als prophetische Ansage des Reiches Gottes.

4. Die liturgische Feier

Ein letzter Gesichtspunkt: Die Gottesdienstbesucher brachten ihre Bemühungen um die Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse bei der Gabenbereitung als ihre Zeichen des Glaubens dar und feierten den Gott des Lebens und Jesus Christus als Weltenrichter, der die Grundbedürfnisse in einer solchen Weise in seinem Evangelium bewertet, daß er sie im Weltgericht mit der Heilszusage verknüpft. Indem wir die menschlichen Grundbedürfnisse nicht nur verstandesmäßig in den Predigtgesprächen betrachteten, sondern sie in der liturgischen Feier der gottesdienstlich versammelten Gemeinde vor Gott brachten, kommt ihr Stellenwert als ekklesiologischer Ort an sein Ziel: sie erhalten nämlich einen Stellenwert für die Kirche zur Feier und Anbetung Gottes.

IV. Vom »Notleidenden-Christus« und »Bettler-Gott«

Damit sind wir auch am zentralen Punkt des Verständnisses von Mt 25,31 ff. angelangt: Bei der Auslegung während der Messen ging es nicht »nur« um dieses oder jenes menschliche Grundbedürfnis. Wir durften vielmehr *gemeinsam und als Gemeinden entdecken: Wer ist doch dieser Jesus Christus!* Er, der kommende Weltenrichter, ist ganz nah beim einzelnen und seinem Volk. Mehr noch. Er *identifiziert* sich mit den notleidenden Menschen, und er kann es nicht haben und sehen, daß ihre Grundbedürfnisse nicht befriedigt werden und die Lebensgrundlage der Menschen nicht gewährleistet ist. Seine

Liebe zu ihnen erweist sich in dieser mütterlich-väterlichen Sorge um Essen und Trinken, Kleidung und Gesundheit ... Als christliche Gemeinden machten wir uns klar, daß diese liebende Zuwendung Jesu Christi und seine Identifizierung mit dem Menschen bei uns ihren Ausdruck finden muß in unserer personalen und strukturellen Zuwendung zum Nächsten, zum Anderen.

Ein solches christliches Verständnis des Menschen auferlegt *nicht nur ein solidarisches Verhalten den Notleidenden gegenüber, sondern ruft — noch weitergehend — in der Nachfolge Jesu Christi geradezu zur Identifizierung* heraus. Ist dies nicht ungeheuerlich! Hier ist ein Schlüssel zum Verstehen des Verhältnisses der Menschen untereinander aus der Sicht, wie sie Mt 25 nahelegt, und damit auch des Verhältnisses der Menschen zu Gott. Ewiges Heil hat zu tun mit dem konkreten Verhalten dem Christus im Nächsten, dem »Nächsten-Christus« gegenüber und wird in der Gerichtsrede in Korrelation gesehen zu: »den Hungernden speisen, den Dürstenden zu trinken zu geben ...«, das heißt, in einem Verhalten, das zumindest die Grundlagen des Lebens ermöglicht und erhält.

Auf dieser Ebene findet unter anderem zudem die Zurückweisung des Herrn statt, aber auch das sich liebende Öffnen ihm gegenüber und das Begegnen mit dem Herrn, der uns zuerst geliebt hat und uns hier in die Bewährung und Bewahrheitung ruft. Der das Lebensnotwendige entbehrende Mitmensch, in dem zugleich der Herr in dieser Welt gegenwärtig ist, wird zum Prüfstein und Stein des Anstoßes.

Das Identifizierungsmotiv

Dieses Motiv ist für die Menschen hier keineswegs fremd. Im Gegenteil: Wenn sie Mt 25,31 ff. so spontan mit ihrem Leben verknüpfen, dann wohl auch deshalb, weil das Identifizierungsmotiv in vielen Wanderlegenden der Volksfrömmigkeit lebendig ist: Gott kommt als Bettler zu einem Hochzeitsfest und wird schmähsch abgewiesen. Die Magd, die ihm Brot zusteckt, wird vom drohenden Untergang gerettet, während die Hochzeitsgesellschaft vernichtet wird.

Diese Wanderlegende der Volksfrömmigkeit erlaubt auch einen Einblick in das theologische Verstehen des Volkes und der Theologie, die sich daraus speist. Darauf soll verwiesen werden, um ein mögliches Mißverständnis zu klären. Die Ungeschuldetheit des Heils wird in der Legende offenkundig. Der »Bettler-Gott« bittet um ein Stück Brot; die Magd wird dafür mit dem Leben belohnt. Das Geschenk des Menschen steht — in gut biblischer Tradition — in keinem Vergleich zur Gabe, die der »Bettler-Gott« bereithält.

Ziehen wir die Linie weiter. Wenn in unseren Elendsvierteln solidarisches Verhalten zu Gemeinschaftsküchen führt, zum Einsatz von freiwilligen Sozialassistentinnen, zu einem Fonds für Notfälle, zu in Gemeinschaftsarbeit gebauten Straßen, Schulen und Gesundheitsposten, und wenn nach Jahren des harten Ringens und Kämpfens einmal Trinkwasser in den bis dahin hoffentlich aus Steinen erbauten Häusern fließen wird, dann käme sicherlich niemand auf die Idee, das Reich Gottes aus eigenen Kräften herbeigeschafft zu haben oder gar des ewigen Heiles nicht zu bedürfen. Das klänge geradezu absurd für Menschen, die gläubige Menschen sind. Ihre »Comodidades« (Annehmlichkeiten) — wie sie bei den verschiedensten Gelegenheiten ausführen — fürs Hier und Heute: Wasser, genügend zu essen, Schulbildung für ihre Kinder, Krankenversorgung, eine Buslinie, eine

festen Arbeitsstelle, also keine »großen Dinge«, sondern lediglich die Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse, wissen sie sehr wohl vom Reich Gottes zu unterscheiden. Anderslautende Vermutungen können vielleicht verständlich sein aus Situationen, in denen um diese fundamentalen Grundbedürfnisse des Lebens nicht mehr gelitten wird.

Sagen wir es klipp und klar und in einem naheliegenden Bild: Es wäre ein Fehlschluß zu meinen, wir Bewohner des Elendsviertels »Montenegro« (= schwarzer Berg) sähen in sozialen Verbesserungen, das heißt genug zu essen und zu trinken zu haben usw., den Zustand des ewigen Heiles. Wenn dem so wäre, dann wäre dies rund 25 km von uns entfernt in dem reichen Viertel Limas »Monterico« (= reicher Berg), wo die Menschen in Luxus leben, bereits gegeben. Allein, unser Ziel ist nicht »Monterico«; in der Volksfrömmigkeit kommt deutlich zum Ausdruck, daß die Menschen anders empfinden. Um im Bilde zu bleiben: ihr Ziel ist, von »Montenegro« zum »Monteclaro« zu gelangen, der, biblisch gewendet, mit dem »leuchtenden Berg«, der leuchtenden Stadt auf dem Berg, dem »himmlischen Jerusalem« umschrieben werden kann, und der nicht einfach die »reiche Stadt« meint, in der ja Geringschätzung und Ausbeutung der »Geringsten der Brüder« Jesu nicht überwunden sind. Als Dienstpersonal und Wäscherinnen in den Häusern der Reichen machen die Armen diesbezüglich einschlägige Erfahrungen.

Bei unserem gemeinsamen Hinhören und Auslegen von Mt 25,31 ff. kam sicherlich keine Theologie heraus, wie sie z. B. im Kommentar zum NT von E. Schweizer²¹ nachzulesen ist. Bei uns werden wohl kaum text- oder historisch-kritische Dinge abgehandelt oder etwa die Fragestellung, ob es sich bei Texten um ein direktes Jesuswort handelt oder nicht. Das sind keine theologischen Fragestellungen für Bewohner von Elendsvierteln. Was herausgekommen ist, mag so etwas sein, wie der Versuch eines theologischen Nachdenkens über menschliche Grundbedürfnisse, ein *Ansatz einer Theologie der menschlichen Grundbedürfnisse*. In den in Mt 25,31 ff. genannten Grundbedürfnissen bedenken wir das Verhältnis von Gott zu den Menschen und ziehen Rückschlüsse auf das Verhältnis der Menschen untereinander und in der kirchlichen Gemeinschaft angesichts dieses Gottes und seines Sohnes Jesu Christi.

Was ist wichtig?

Das Alltagsleben des Du und Ich, das tägliche Ringen ums Überleben und die dazu nötige Erfüllung der Grundbedürfnisse, die Angelegenheiten, die unsere Straßen- und Elendsviertel oder Campesinogemeinden, unsere ausufernde Stadt Lima und unser Land bewegen, werden im Licht der Bibel und des kirchlichen Glaubens in den Blick genommen. Hierbei wird die Dimension der Nachfolge, das heißt die spirituelle Dimension in einer solchen Art, den Glauben zu bedenken, entscheidend. Aus der Systematisierung dieser Pastoral der Befreiung reichern sich Theologie der Befreiung und Glaubensausdruck der lateinamerikanischen Kirche an. Und umgekehrt. Das Systematisierte wird über den Austausch bei Kursen und Treffen von haupt- und nebenamtlich in der Pastoral Tätigen wiederum zurückgebracht in die Gemeinden. Dadurch können Glaube und Kirche lebendig und anziehend werden.

²¹ Das Evangelium nach Mt, Göttingen 1981, S.310–314.

Aus einer deformierten Kolonialkirche — wie viele deprimierende Erinnerungen und Erfahrungen mit jener Kirche erzählten mir die Bewohner der Slums und die Campesinos — wurde eine erneuerte, lateinamerikanische Kirche, die in geläuterter Kontinuität der Gesamtkirche steht und in einen bereichernden Dialog mit dieser Universalkirche getreten ist. Daß es hierbei zu Spannungen und auch zu teils harten Auseinandersetzungen kommt, dürfte niemanden verwundern; solche hat es immer wieder im Verlauf der Kirchengeschichte bei Neuaufbrüchen gegeben. Wichtig aber ist, daß Austausch und Dialog nicht abreißen.

Und in Europa?

Wenn im deutschsprachigen Raum gerade die Anziehungskraft der erneuerten lateinamerikanischen Kirche mit ihren christlichen Comunidades und der Theologie der Befreiung im Gespräch ist, hat das sicherlich damit zu tun, daß ihre gesellschaftsgestaltende und -transformierende Kraft im Sinne einer Evangelisierung seit dem Vatikanum II, Medellín und Puebla offenkundig ist. Der Schlüssel zu dieser durchschlagenden Erneuerung und Belebung der Kirche dürfte wohl in ihrer Bekehrung zur vorrangigen Option für die Armen liegen und damit in der Standortverlagerung zur Not der großen Bevölkerungsmehrheit, die diese gerade im Bereich der menschlichen Grundbedürfnisse erleidet. Diese Option wirkte sich ganz konkret und tief im Leben der Völker Lateinamerikas aus. Der Neuaufbruch der Kirche in den Völkern Lateinamerikas macht so manchen im deutschsprachigen Raum etwas neidisch und wehmütig zugleich.

Es wäre aber meines Erachtens ein etwas vorschneller Schluß, diese »lateinamerikanische« Option einfachhin — wie es bisweilen geschieht — auf die Kirche im deutschsprachigen Raum übertragen zu wollen. Gewiß, Mt 25, 31 ff. und andere biblische Texte, wie auch Texte des kirchlichen Lehramtes seit *Johannes XXIII. in seiner Rede vom 11. September 1962* kurz vor der Eröffnung des Vatikanum II, in der er von der Kirche als der »Kirche der Armen« sprach, legen eine solche Option als zum Wesen des christlichen Lebens und der kirchlichen Gemeinschaft gehörend nahe. Und was würde sich denn auch alles verändern, wenn diese Option von den Christen und Kirchen in den reichen Ländern ebenfalls gelebt würde!

Mir scheint aber, daß mit einer bloßen Übernahme dieser Option für das interne Gebiet der Kirche im deutschsprachigen Raum nicht unbedingt die gleichen Effekte einhergehen müßten wie es in Lateinamerika der Fall war und ist. Es könnte damit zum Beispiel auch die Gefahr verbunden sein, daß sich die Kirche lediglich in eine »Randgruppenpastoral« begeben würde und damit »bloß« eine Spitalfunktion für die Reibungsverluste der Industriegesellschaft übernehmen würde. Die Armen in Lateinamerika sind aber gerade *keine* Randgruppe, sondern die breite Mehrheit der Bevölkerung, das heißt die *Kirche und die Bischöfe Lateinamerikas fanden in der Wahl dieser Option den entscheidenden, springenden Punkt der lateinamerikanischen Völker*. Sie hatten noch eine Reihe anderer Optionen vorgelegt. Zur *zündenden Leitidee aber wurde die vorrangige Option für die Armen, weil sie das zentrale Anliegen Lateinamerikas traf*. Den Bischöfen gelang mit dieser Option, die zentralen Grundbedürfnisse der Menschen ins Blickfeld zu rücken; deren Sehnsüchte und Hoffnungen auf eine Veränderung von unmenschlichen zu men-

schenwürdigen Verhältnissen kristallisierten sich so um diese Option, daß eine breite kirchliche Bewegung mit einem realen Hoffnungspotential in der armen Bevölkerungsmehrheit hervorgerufen wurde.

Die Parallele für den internen deutschsprachigen Raum der Kirche läge also weniger darin, diese Option einfach zu übernehmen, als vielmehr in der Suche nach einer Option für die derzeitige Industriegesellschaft und ihre Herausforderungen; dies gilt auch und gerade angesichts der Wandlungen im Osten, die ja keinesfalls das Menschenzerstörerische im Kapitalismus — insbesondere in seinen Auswirkungen auf die armen Länder — vergessen machen können. Welche Antworten, welche zündenden Leitideen lassen sich hierfür von unserem Glauben her gewinnen, damit die gesellschaftstransformierende und heilankündende Kraft der Kirche als Sakrament für die Welt zum Tragen kommen könnte, wie es die lateinamerikanische Kirche uns vorgelebt hat?

Wäre nicht eine Zeit des Innehaltens angemessen in all der Betriebsamkeit — insbesondere angesichts der gegenwärtigen gesellschafts- und weltpolitischen Umbrüche —, eine Zeit des gemeinsamen Nachdenkens und Hörens auf die Zeichen der Zeit und das Wehen des Geistes Gottes in unserer komplexen Industriegesellschaft? Kurz, ein auf schöpferische Distanz Gehen, um der Phantasie in dem zuweilen »überperfekt organisierten Betrieb« eine Chance einzuräumen. Ließen sich nicht die vielen Kräfte, auch der Theologen, eine gewisse Zeit um die genannte Problematik bündeln, welcher Beitrag, welche Leitideen, welches Hoffnungspotential vom Wort Gottes, von unserem christlichen Glauben und der Kirche auf die Herausforderungen der »Moderne« mit ihrer »Komplexität« sich finden lassen, die die Grundbedürfnisse und Grundbefindlichkeiten der Menschen in Europa trafen? Das Beispiel der lateinamerikanischen Kirche und ihrer christlichen Comunidades könnte Quelle der Ermutigung im Ringen sein, den Durst nach Leben und wahren Leben auch in der »westlichen« Industriegesellschaft stillen zu helfen; die lateinamerikanische Kirche empfängt nicht nur von der europäischen, sie kann ihr auch den erfrischenden Becher der Ermutigung in einer zur Resignation tendierenden Zeit reichen (Mt 25, 35).